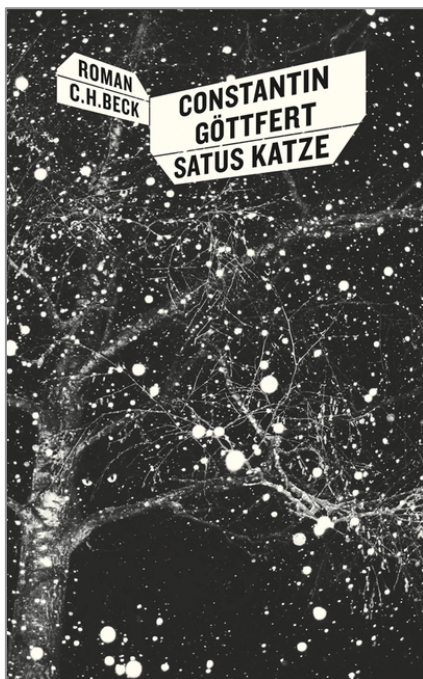


Unverkäufliche Leseprobe



Constantin Götffert

Satus Katze

Roman

139 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-62164-2

Das Plakat der *Freien Bühne* zeigte eine hässliche schwarze Katze, deren Fell mehrere kahle Stellen aufwies. Ich beugte mich weiter vor, Schweiß hatte den Rücken meines Hemdes mit der Sessellehne verklebt. Von meinem Klappstisch im gegenüberliegenden Gastgarten des Café Wortner konnte ich den Namen des Stückes nicht erkennen. Der Springbrunnen in der Mitte des Platzes warf Feuchtigkeit auf die Zeitungen der Gäste, bei jedem Windstoß segelten winzige weiße Blütenblätter aus den Kirschbaumzweigen auf meine Unterarme herab. Mit einer Hand schirmte ich die Augen gegen die tief stehende Sonne ab, aber die Buchstaben auf dem Plakat blieben unleserlich.

Es war Mitte Mai. Nach längerer Abwesenheit war ich wieder nach Wien zurückgekehrt. Durch ein Stipendium einer Kulturstiftung der Universität Oulu hatte ich einige Monate in Finnland verbracht. Per Vertrag war ich dazu verpflichtet, über den Fortschritt des eingereichten Arbeitsprojektes Auskunft zu geben, und seit meiner Ankunft in Wien Schwechat überlegte ich nun, wie ich der Universität klarmachen konnte, dass ich schon seit Stipendienbeginn nichts mehr geschrieben hatte.

Ich blätterte durch die Seiten meines Notizbuches, überflog einige Einträge, blätterte weiter, die Blütenblätter klebten an meinen Unterarmen. Nichts von dem, was ich in Finnland erlebt hatte, hatte ich niedergeschrieben, nicht einen Satz, nicht

ein Wort, doch nun nahm ich den Stift, blickte auf das Plakat an der gegenüberliegenden Straßenseite, in die halb geschlossenen Augenlider der Katze, und mit rasender Geschwindigkeit schrieb ich die Worte: *die Katzen meiner Nachbarin* nieder. Eine Straßenbahn zog ratternd über die Wiedner Hauptstraße, gefolgt von einer Kolonne Autos, aus deren offen stehenden Seitenscheiben Musik kam.

Ich schlug das Notizbuch zu und bückte mich nach dem Stift, der über die Tischkante in den Kies gerollt war, als ich auf die Stimme einer jungen Frau aufmerksam wurde, die an einem der Nachbartische telefonierte.

Sie sprach Englisch in ein Mobiltelefon, das Gespräch schien bereits am Ende angelangt. Mehrmals sagte sie: Ja, ich verstehe, ja, wie du willst, du kannst machen, was du willst. Ich will nicht dabei sein.

Sie saß hinter dem Brunnen. Nur eine graue Tasche, die an ihren gebräunten Beinen lehnte, konnte ich sehen. Mit ihren weißen Sandalen zog sie Furchen in den Kies, die sie später wieder verwischte.

Und du bist sicher, hörte ich ihre Stimme wieder, dass du die Katze nicht mit zurück nach Finnland nehmen willst?

Kurze Zeit später stand ich an ihrem Tisch. Sie war eine Frau Anfang dreißig, ihre Haare sahen aus, als wären sie absichtlich mit Haarspray zu groben Strähnen verklebt worden: hellbraun und gelockt, Wangen und Stirn waren bleich geschminkt, als wollte sie hässlich und verwaorlost erscheinen.

Sie las eine SMS von ihrem aufgeklappten Handy, schüttelte den Kopf. An der Innenseite ihres Oberarms waren mehrere Kratzer.

Du starrst mich an, sagte sie plötzlich.

Sie legte das Mobiltelefon auf den Tisch zurück, ohne den Blick von mir abzuwenden. Auf dem Display ihres Mobiltelefons las ich die Worte: *Kurzmitteilung gelöscht*.

Die ganze Zeit über, sagte sie, starrst du mich an.

Ich deutete auf ihr Mobiltelefon auf dem Tisch. Ein blinkendes Symbol deutete an, dass eine neue Nachricht eingetroffen war.

Finnland, sagte ich.

Das Plakat vom Theater gegenüber sprang mir wieder ins Auge, ich bildete mir ein zu sehen, wie die Katze plötzlich den Kopf hob.

Was ist?, fragte die Frau vor mir.

Als sie nach dem Mobiltelefon griff, bemerkte ich, dass auch ihre Finger durch kleine Risse entstellt waren.

Du hast von einer Katze in Finnland gesprochen, sagte ich.

Die Sonne war zur Hälfte hinter die Fassade gesunken, die Frau fragte mich nicht, ob ich mich setzen wollte, sie legte das Mobiltelefon wieder hin. Das Symbol blinkte nicht mehr.

Was ist mit Finnland?, fragte sie.

Sie schob sich den Löffel aus der Kaffeetasse in den Mund. Etwas Milchschaum blieb an ihren breiten Lippen kleben.

Es ist die Katze, sagte ich, du hast von der Katze gesprochen.

Ich setzte mich. Bei einem vorbeikommenden Kellner bestellte ich Kaffee.

Sie hob ihr Mobiltelefon wieder kurz an, als wollte sie nur die Uhr ablesen, aber in ihrem Blick registrierte ich eine plötzliche Wachsamkeit. Ich deutete auf die Kratzspuren an ihren Armen. Sie winkte dem Kellner.

Ich hatte Angst, sie würde ihn um Hilfe bitten. Er würde mich abweisen, ich müsste aufstehen und an meinen Platz zurückkehren.

Sie verwischte die Wassertropfen, die der Brunnen auf ihre verkrusteten Wunden gesprüht hatte.

Es ist ja kein Zufall, sagte ich.

Was meinst du?, fragte sie.

Dass ich dich treffe, sagte ich. Ich kenne deine Stimme. Du hast neben ihm gegessen, und auch seine Stimme habe ich erkannt.

Ich deutete auf ihr Telefon.

Ich starrte auf die Katze auf dem Plakat des Theaters gegenüber und hatte Angst.

Bitte, lass mich erzählen, sagte ich.

Als ich Anfang Jänner am Flughafen Oulu aus dem Flugzeug stieg, fegte der Wind im gleißenden Licht riesiger Scheinwerfer die Schneeflocken über die Betonfläche.

Pro Tag landeten nicht mehr als zwei Flugzeuge aus Helsinki hier, eines vormittags, eines nachmittags. Der Terminal war kaum größer als der Bahnhof einer Kleinstadt: keine Autovermietung, kein McDonald's, kein Duty-free-Shop. In den Ecken einer kleinen Wartehalle blinkten einsame Spielautomaten, ein Zeitungshändler langweilte sich hinter seinem Tresen und ein Putztrupp zog mit seinem Wagen über den Boden der Wartehalle. Nach wenigen Schritten stand ich mit meinem Koffer auf der Straße. Es war vier Uhr nachmittags. In der Dunkelheit leuchtete das Licht eines einzigen Taxis, das man für mich bestellt hatte.

Bereits einige Tage nach meiner Ankunft hatte man eine Lesung an der Universität vereinbart. Sie war schlecht besucht, einige Germanistikstudenten, die lachend versuchten, meinen Namen richtig auszusprechen, saßen in den hinteren Reihen.

Sie raschelten mit den Einladungen, auf denen mein Porträt abgebildet war. Einer faltete das Papier zusammen und schluckte es unter dem Gelächter seiner Kollegen. In der ersten Reihe direkt vor mir saß eine etwa vierzigjährige blonde Frau mit Kurzhaarschnitt. Als Einzige blätterte sie durch eines meiner Bücher, legte es dann verkehrt auf ihren Schoß. Während der Lesung schüttelte sie einige Male den Kopf; sie hatte auffallend breite Wangenknochen, eine Nase, von der man mir später erklären würde, dass sie typisch finnisch sei: klein und im letzten Abschnitt etwas nach oben gebogen.

Als sie nach der Lesung zu mir ans Pult trat, gab sie mir die Hand, die feucht und klein war wie die eines Kindes.

Dr. Karjalainen, sagte sie.

Innerhalb weniger Minuten war der Raum leer, ich hörte, wie hinter ihr die Türen zuschlugen.

Ich arbeite hier an der Universität, sagte sie in fast akzentfreiem Deutsch. Ich bin diejenige, die sich dafür eingesetzt hat, dass Sie das Stipendium erhalten.

Wenig später saßen wir in der leeren Cafeteria der Universität. Sie aß Heidelbeerkekse, den sie mit einer Gabel in winzige Stücke zerteilte, beide hielten wir ein Weinglas, tranken wenig – es war einer der übelsten Rotweine, die ich je probiert habe. Mit der Spitze ihres Schuhs streifte Dr. Karjalainen immer wieder über mein Schienbein unter dem Tisch.

Ich habe Ihr Buch gelesen, sagte sie.

Eben hatte sie wieder mein Bein berührt, das Cover meines letzten Buches, das sie nach der Lesung in ihrer Handtasche verstaut hatte, fiel mir auf. Ich fragte mich, wie sie es überhaupt entstehen hatte können, mein Verlag hatte nur wenige hundert Exemplare drucken lassen, viele davon hatte ich verschenkt, die

meisten lagerten nun in meiner Wohnung, nachdem der Vertrag ausgelaufen war und mein Verlag sich dazu entschieden hatte, mir die restlichen Exemplare zu schenken.

Dr. Karjalainen zog die Augenbrauen hoch, befeuchtete einen Finger im Mund, bevor sie umblätterte.

Und ich finde, sagte sie, Sie machen es sich zu leicht.

Sie verlor kein Wort über die eben gehörte Lesung, fragte nicht, wie ich zurechtkäme, kein einziges Mal lachte sie, und auch ich war erschöpft. Auf ihre Fragen antwortete ich nur kurz. Sie wollte auf etwas anderes hinaus. Mit zwei Fingern strich sie über die Musterung am Tisch der Cafeteria, immer mehr Lichter waren ausgegangen. Mit schlurfenden Schritten trat der Angestellte einer Security-Firma auf uns zu: Was wir hier machten, fragte er. Dr. Karjalainens Ausweis drehte er lange in seiner behaarten Hand hin und her, bevor er von uns abließ und mit denselben schlurfenden Schritten den Gang zurückschlenderte.

Sind Sie verheiratet?, fragte Dr. Karjalainen mich.

Sie schob das letzte Stück Kuchen in ihren zierlichen Mund. Vor Ihnen muss man ja keine Angst haben, sagte sie. Ohne zu zwinkern oder auf andere Art ihre Gedanken zu offenbaren, sah sie mich an. Ich nickte. Auch die Ganglichter erloschen, Dr. Karjalainen leckte Rotweintropfen von ihren dicken Fingern. Sie aß noch ein weiteres Stück, das sie sich – nachdem der Cafeteriaangestellte bereits nach Hause gegangen war – selbst vom Regal hinter der Theke holte. Auf dem Weg zurück blieb sie am großen Seitenfenster stehen. Nur noch die Hinweisschilder der Notausgänge leuchteten auf den dunklen Gängen hinter der Scheibe.

Ich habe etwas für Sie vorbereitet, sagte sie. Etwas, das Sie lesen sollten.

Mit der Innenseite ihrer Handfläche strich sie über ihre Hüften; es hätte so wirken können, als würde sie nur ihren Rock glatt streichen, die ganze Zeit über sah sie mich an, lächelte nicht, in keiner Weise erschien es mir aufdringlich oder eindeutig.

Ich stand ebenso auf. Wir gaben uns die Hand, sie drückte ihren Daumen mit aller Kraft gegen den Knöchel meines Zeigefingers, fasste mit der zweiten Hand nach mir. Sag es, dachte ich, sag es, aber ich sagte nichts, sie zögerte noch einen Moment, zog mich mit der Hand ein Stück zu sich heran, ich hielt dagegen, sie ließ los, dann zog ich und sie stemmte sich dagegen, all das, während wir einander in die Augen blickten und der Atem in geräuschvollen, groben Stößen aus ihrer finnischen Stupsnase kam.

Dann ging alles plötzlich, sie zog die Hand zurück, öffnete den Verschluss ihrer Handtasche und drückte mir ein Manuskript gegen die Brust.

Sie sollten es lesen, sagte sie. Ich habe es für Sie übersetzt.

Augenblicke später war sie verschwunden. Durch das riesige Glasfenster blickte ich ihr nach, hörte die Schritte ihrer Stöckelschuhe, die überlaut auf dem Fliesenboden verhallten. An einer Seite war ihr Rock offen, ihre stämmigen Waden waren von blickdichten schwarzen Strümpfen überzogen.

Noch ein, zwei Minuten nachdem sie gegangen war, blieb ich so stehen, hörte das Brummen des Kühlschranks hinter der Theke der Cafeteria, ich blickte auf die Krümel, die sie auf dem Teller hinterlassen hatte, fuhr mit dem Finger über den Rand ihres Rotweinglases. Ohne einen Blick darauf zu werfen, steckte ich das Manuskript ein. Die Schritte des Security-Angestellten verklangen in der Halle, jemand piffte leise vor sich hin. Von der Straße hörte ich das Heulen des Schneepfluges.

Du zitterst, sagte die junge Frau am Tisch.

Als sie sich vorbeugte, berührte ich ihre Hand. Sie war kalt und weich. Die Risswunden an ihrem Handrücken waren mit feuchten Krusten bedeckt.

Die Katze, erklärte sie. Mein Freund hatte eine Katze.

Ich deutete auf ihr Mobiltelefon, das im Laufe meiner Erzählung öfter aufgeblinkt hatte. Jetzt nahm sie es. Ich ließ sie los. Sie tippte in ihr Telefon.

Ich weiß, dass dein Freund Finne ist, sagte ich.

Wieder und wieder schüttelte sie den Kopf über die SMS auf ihrem Handy. Wir sind getrennt, sagte sie, ohne aufzusehen. Immer wieder hörte ich das Piepsen der neu eintreffenden Nachrichten.

Ich muss alles löschen, sagte sie.

Sie lachte, legte das Handy beiseite und erschrak dann wie über eine plötzliche Vorahnung.

Erzählst du auch immer nur von Katzen?, fragte sie.

Um mich mit der Stadt vertraut zu machen, ging ich anfangs sämtliche Wege zu Fuß. Nicht nur am Körper, sondern auch auf dem Kopf trug ich mehrere Kleidungsschichten übereinander, und trotzdem war es schwierig, sich an Temperaturen von minus 40 und kälter zu gewöhnen, verbunden mit der Trockenheit und dem Wind, der vom Bottnischen Meerbusen her in die Stadt hineinwehte.

Meine Wohnung lag etwas abseits der Universität im Norden der Stadt, sodass ich täglich mehrere Stunden auf den verschneiten Waldwegen verbrachte. Da ich trotz des Stipendiums nur wenig Geld zur Verfügung hatte, saß ich zu Mittag oft neben den Studenten der Germanistik, die mich noch von der Lesung kannten. Sie erzählten mir, wo es günstige Fahrräder

zu kaufen gab und von den *Beer home-brewery kits* aus den Supermärkten. Wenn du dich betrinken willst, sagten sie, ist das das Beste. Die Supermärkte verkauften Flüssigmalz, das man unter Zugabe von Zucker und Hefe in großen Kübeln vergären ließ. Sie erzählten von den *vappu*-Feiern am ersten Mai, an denen man jenen, die sich freiwillig für den Putztrupp meldeten, Freikarten zu Striptease-Shows aushändigte; und dass ich nie, wirklich nie ohne Haube und Handschuhe außer Haus gehen sollte. Dann standen sie auf, gingen in Vorlesungen. Als er sein Tablett zurückstellte, fragte mich einer, wie gut ich Dr. Karjalainen denn bereits kennengelernt hatte. Er lachte, wechselte Blicke mit seinen Kollegen, die beschwichtigende Gesten machten, als wollten sie ihn davon abhalten, weiterzusprechen, aber er kam noch einmal zu mir an den Tisch zurück: ein großer langhaariger Mann mit breiten Oberarmen. Meist war er schwarz gekleidet. Um seinen Hals hing eine Kette, die mir bereits damals eigenartig vorkam. Er drückte mir seine Lippen ans Ohr, als wollte er noch etwas Wichtiges sagen, ein scharfer Geruch nach Bleichmittel ging von seinen Fingern aus, aber statt etwas zu sagen, schlug er mir nur einige Male auf die Schulter.

Ich sah Dr. Karjalainen nicht mehr in den ersten Wochen, obwohl sie mir Nachrichten auf meiner Mailbox hinterließ. Sie sagte etwas von einer Insel in der Nähe, die sie mit mir besuchen wollte. Es habe mit dem Manuskript zu tun. Ob ich es bereits gelesen hätte. Denken Sie daran, wir müssen nach Hailuoto, sagte sie. Ich rief nicht zurück.

In den nächsten Tagen stellte ich meine Spaziergänge ein. Eine Kältewelle hatte Oulu erreicht. Das Thermometer zeigte minus 52 Grad. Der längere Aufenthalt im Freien war lebensgefährlich. Rettungs- und Polizeiwagen zogen die Landstraßen

entlang und sammelten liegen gebliebene Alkoholiker und Obdachlose ein. In den Zeitungen las man von Erfrorenen.

Einer der Studenten erzählte mir von anderen Städten im Süden, die angenehmer wären, also stieg ich am Bahnhof in den Zug, besuchte Helsinki und Turku. Als die Temperaturen wieder stiegen, fuhr ich weiter durch das Land. Im Schneeschloss von Kemi, das jeden Sommer schmolz und jeden Winter neu aufgebaut wurde, stand ich auf einem Turm aus Eis und blickte über die Moore. Mehrere Tage verbrachte ich als einziger Gast in einer Pension am Inari-See in Lappland. In den spärlichen Lichtstunden konnte man mit Schlittschuhen zwischen den tausenden Inseln entlanglaufen, ich trug eine Fackel, die im Fahrtwind ausging, die Inselcafés waren geschlossen, ein Busfahrer aus Rovaniemi fragte mich nach Zigaretten.

All das tat ich lieblos. Die ganze Zeit über sprach ich nur wenig, schrieb nichts und mied alle Kontakte, bis ich auf meiner Rückfahrt im Bus einen Anruf auf meinem Handy erhielt. Es war Dr. Karjalainen. Sie klang genervt.

Wieso heben Sie nicht ab, wenn ich anrufe?, fragte sie.

Ich hörte ihr Atmen aus dem Mobiltelefon, mein Kopf vibrierte an der Seitenscheibe des Busses, aus den vorderen Sitzreihen stieg mir der Geruch nach Erbrochenem in die Nase.

Haben Sie meine Nachrichten gehört?, fragte sie. Wieso haben Sie nie zurückgerufen? Wo sind Sie?

Der unterzeichnete Stipendienvertrag erlaubte mir, die Stadt nur in Ausnahmefällen zu verlassen. Im schlimmsten Fall bedeutete dies, dass ich die bereits erhaltenen Beträge zurückzahlen musste.

Ich gab ihr Antwort. Sie zögerte.

Sind Sie betrunken?, fragte sie. Trinken Sie? Haben Sie heute getrunken? Und immer wieder sagte ich: Nein. Unter

der Vibration der Scheibe an meiner Schläfe begannen die Moore und Wälder zu zucken, nur die schwach beleuchteten Wellblechhütten der Saamis stachen aus der schneegleibenden Dunkelheit. Ein Schild am Straßenrand wies auf die Möglichkeit hin, eine Rentierfarm zu besuchen und Kleidung, Schnitzereien oder traditionelle Skier zu erwerben.

Lesen Sie das Manuskript, sagte Dr. Karjalainen. Versprechen Sie, es zu lesen. Und dass Sie abheben, wenn ich anrufe.

Ich versprach es. Sie zögerte noch einen Augenblick.

Brauchen Sie einen Arzt?

Ihre Stimme war unter dem Dröhnen des Busses kaum zu hören.

Auf dem Pannestreifen stand eine Saami-Familie in traditioneller Kleidung. Für fünf Euro hätte man sich dazustellen und ein Foto von sich machen lassen können.

Ich legte auf.

Ich berührte einen Finger ihrer Hand. Für eine Sekunde ließ sie es geschehen. Einige Schweißperlen lagen auf ihrer Oberlippe. Sie trank, wischte sich Milchschaum aus dem Mundwinkel.

Auf ihrem Mobiltelefon blinkte eine neue SMS. Sie hob die Augenbrauen, las, löschte.

Wegen der Katze, erklärte sie. Er will sie hierlassen.

Wann fährt er zurück?, fragte ich.

Morgen, sagte sie.

Nach Finnland?, fragte ich.

Ja, sagte sie.

Es war dunkel geworden. Knapp an unserem Tisch schütete eine Laterne unsere Schatten auf den Kies, die Feuchtigkeit des Brunnens prickelte angenehm auf der Haut. Der Kellner schenkte der Frau einen Blick, sie zwinkerte zurück. Seine

Hand streifte sie flüchtig an der nackten Schulter, und für einen Augenblick drehte sie ihren Kopf, um ihm nachzusehen.

Ich hatte auch Katzen in Finnland, sagte ich.

Ich umschirmte die kalt gewordene Tasse mit beiden Händen.

Du zitterst schon wieder, sagte sie.

[...]